

D. Die Lebensgrundlagen der Siedlungen

Wir haben schon oben auf die Lebensgrundlagen und Wachstumsbedingungen der Siedlungen hingewiesen, die in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr gegeben sind.

I. Die land- und forstwirtschaftlichen Grundlagen.

Wir stellten oben fest, daß in den Gäulandschaften und im Schwarzwald die Grundlagen ganz verschieden sind. Die Gäuflächen mit ihren fruchtbaren Böden und dem mehr festländischen Klima liefern der Landwirtschaft, insbesondere dem Ackerbau, wertvolle Erträge. Große bäuerliche Siedlungen sind hier erwachsen. Der Schwarzwald mit seinen mageren Sandböden und dem rauhen Gebirgsklima ist dem Ackerbau wenig günstig, dagegen liefert die Viehhaltung bessere Erträge. Beide überragt an Bedeutung der Wald. Nach der Schätzung von Sachverständigen liefern 2,5 Hektar Ackerfeld auf Markung Öschelbronn im Oberen Gäu denselben Ertrag wie 4 Hektar auf Markung Nagold und 6 Hektar auf einer der Markungen des hinteren Waldes, etwa Simmersfeld. Oder in Verhältniszahlen ausgedrückt: 1 Hektar von Simmersfeld liefert 2,5, von Nagold etwa 4 und von Öschelbronn 6 Gewichtseinheiten. Dazu kommt, daß im Schwarzwald mit der höheren Lage auch die Güte der Erzeugnisse abnimmt und daß wichtige Gewächse wie Dinkel und Weizen überhaupt nicht gepflanzt werden können. Endlich ist noch zu berücksichtigen, daß der Wald nur in langen Zeitabschnitten Erträge liefert. Die Umtriebszeit dauert im Schwarzwald 80, 100 und 120 Jahre und steigt in schlechten Lagen bis zu 160, ja 300 Jahren. Aus all dem ergibt sich, daß im Schwarzwald die Nährquelle spärlicher und langsamer fließt als im Gäu.

Aus dem Gesagten folgt, daß die landwirtschaftlichen Betriebsklassen der kleinbäuerlichen Betriebe mit 2—5 Hektar, der mittelbäuerlichen mit 5 bis 20 Hektar usw. im Gäu und Schwarzwald nicht miteinander verglichen werden dürfen. Denn ein Gut im Schwarzwald hat einen ganz anderen Aufbau und Ertrag als eines von derselben Größe im Gäu. Zudem ist bei obiger Einteilung der Wald nicht berücksichtigt, der im Schwarzwald das Rückgrat der Bauerngüter bildet.

II. Die gewerblichen Grundlagen im weiteren Sinn.

Sie wurden in den Abschnitten Gewerbe und Industrie, sowie Handel, Verkehr und Verkehrswege gegeben. Als charakteristisches Beispiel wird im folgenden die Industrielandschaft um Pforzheim dargestellt.

1. Pforzheim und seine weitere Umgebung als Industrielandschaft.

Aus der Darstellung der Industrie hat sich ergeben, daß sie in der Umgebung von Pforzheim sehr stark entwickelt ist, dagegen im südlichen Teil zurücktritt. Letzterer ist überwiegend landwirtschaftlich gerichtet. Die weitere Umgebung von Pforzheim dürfen wir als Industrielandschaft bezeichnen.

Von dem Grad der Industrialisierung dieses Gebiets gibt die Karte ein

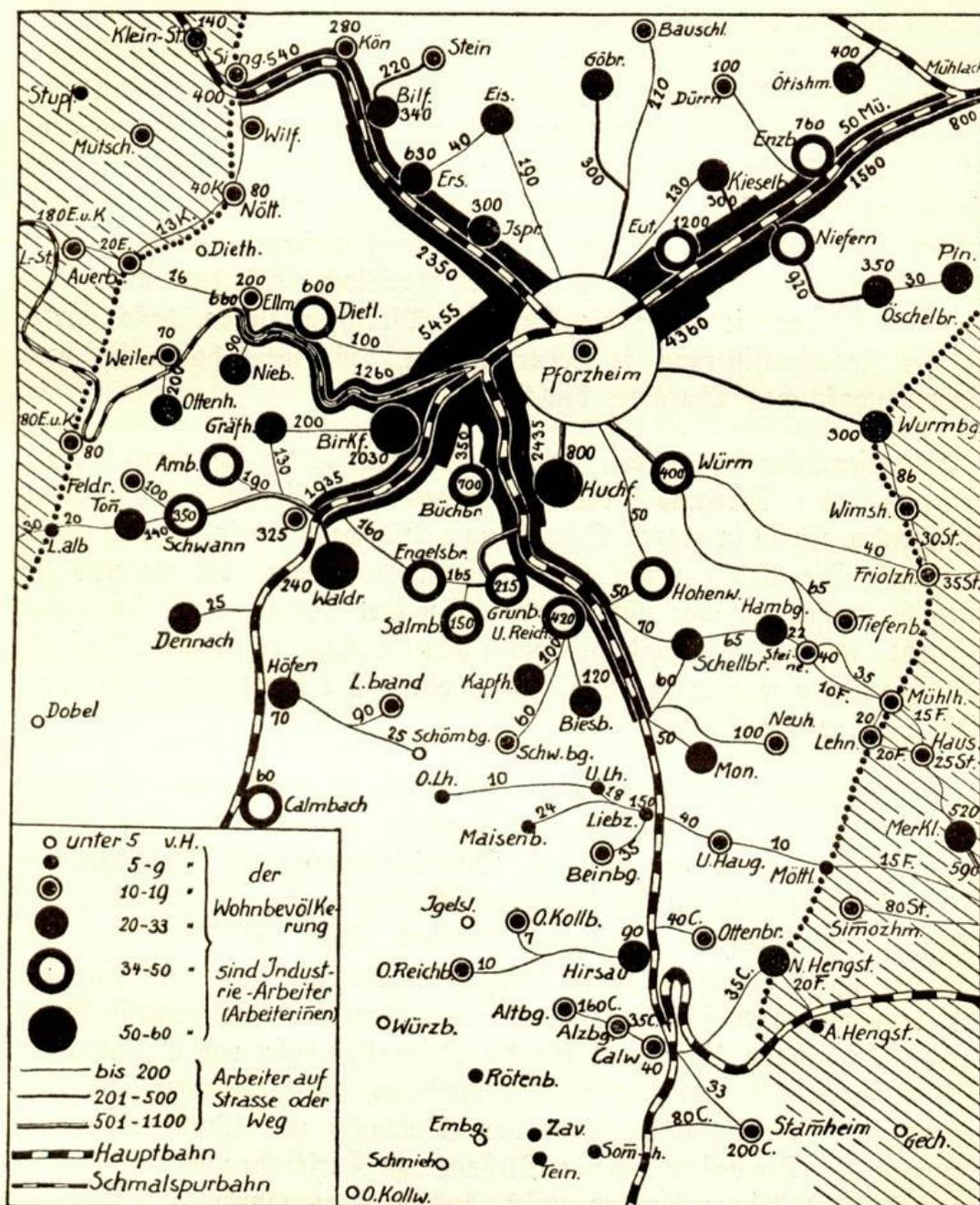


Abb. 31. Industrielandschaft von Pforzheim: Grad der Industrialisierung und Pendelverkehr. Maßstab 1:250 000. Die schraffierte Fläche östlich von Pforzheim gehört zum Industriekreis Stuttgart, die westlich zum Industriekreis Karlsruhe mit Ettlingen.

anschauliches Bild. Die Zahl der Industriearbeiter und Arbeiterinnen am Ort wurde in Hundertteilen der Wohnbevölkerung ausgedrückt. Die kleinen Kreise mit weißer Fläche bedeuten, daß die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen am Ort weniger als 5 v. H. der Wohnbevölkerung ausmacht. Dann folgen die kleinen schwarzen Kreise mit 5—9 und zuletzt die großen schwarzen Kreise mit 50—60 v. H., bei denen die Arbeiter die Hälfte bis drei Fünftel ausmachen. Deutlich tritt Pforzheim als Mittelpunkt heraus, obwohl bei ihm die Arbeiterbevölkerung nur 10—19 v. H. ausmacht. Die großen Kreise scharen sich dicht um die Stadt. Die Hälfte bis drei Fünftel Arbeiter haben Birkenfeld, Waldrennach, Huchenfeld. Dann folgen die Orte mit 34—50 v. H.: Dietlingen, Arnbach, Schwann, Engelsbrand usw., im ganzen 14 Orte. Dann kommen nach außen die mittleren schwarzen Kreise mit 20—33 v. H. Arbeitern: Niebelsbach, Ottenhausen, Gräfenhausen u. a., zusammen 24 Orte. Am weitesten entfernt liegen die kleinen weißen Kreise mit unter 5 v. H.: Dobel, Igelsoch, Würzbach u. a. Wir können feststellen: je näher die Orte bei Pforzheim liegen, desto stärker ist ihre Industrialisierung, je weiter entfernt, desto mehr haben sie ihren landwirtschaftlichen Charakter bewahrt.

Ein wesentlicher Zug unserer Industrielandschaft ist der sehr starke Pendelverkehr. Morgens strömen die Arbeiter und Arbeiterinnen aus den umliegenden Orten in großen Scharen nach Pforzheim hinein, abends fluten sie zurück. Die Stadt gleicht einem riesigen Herzmuskel, der morgens die Menschenmassen ansaugt und abends sie wieder hinauspumpt. In dieses Hin und Her, dieses Zu- und Abströmen gibt die Karte einen guten Einblick. Die Unterlagen wurden in den Orten erhoben. Sie geben den Stand vom Jahr 1925 wieder.

Die Bewegung geschieht auf den verschiedenen Verkehrswegen, der Eisenbahn, der Straße und dem Weg. Sie erfolgt mit dem Zug, dem Kraftwagen, dem Fahrrad und zu Fuß. Das leistungsfähigste Beförderungsmittel ist die Eisenbahn. Fünf Eisenbahnstränge laufen in Pforzheim zusammen: von Karlsruhe, Ettlingen, Wildbad, Calw und Mühlacker. Die Zahl der täglich auf diesen Linien beförderten Personen wird durch ein mehr oder weniger breites schwarzes Band veranschaulicht. Das breiteste Band hat die Enztalbahn. Zusammen mit der Schmalspurbahn von Ettlingen beförderte sie 1925 täglich von Birkenfeld ab 5455 Arbeiter und Arbeiterinnen. Dann folgt die Linie von Mühlacker mit 4360 Leuten von Eutingen ab. Die beiden anderen Stränge von Karlsruhe und Calw brachten rund 2400 Arbeiter hin und zurück. Aus der Karte können die Zubringerlinien, die Straßen und Wege zu den Bahnhöfen ersehen werden. Auf der Straße Langenalb—Neuenbürg bewegten sich 20 Leute teils mit Rad, teils

zu Fuß von Langenalb, 140 von Conweiler, 350 von Schwann sowie 100 von Feldbrennach, 190 von Arnbach und 130 von Gräfenhausen, zusammen 930 Personen. Auf der Wilhelmshöhe bei Neuenbürg werden die Räder abgestellt. Der steile Weg vom und zum Bahnhof wird zu Fuß gemacht. Von Gräfenhausen gingen daneben 200 Personen auf die Bahn nach Birkenfeld. Von Engelsbrand gingen 165, von Salmbach 150 und von Grunbach 215 Leute zur Haltestelle Grunbach. Eine ähnliche Zubringerlinie führt von Schömburg nach Höfen, von Schwarzenberg nach Unterreichenbach, von Altburg nach Calw und viele andere. Auf einer Anzahl von Straßen und Wegen gehen die Arbeiter unmittelbar nach Pforzheim. So von Büchenbronn, das insgesamt 700 Arbeiter zählte, 350 und von Huchensfeld 800. Die dünnen Striche bedeuten wie bei den Zubringerlinien, daß sich bis zu 200 Leute, die dickeren, daß sich 201 bis 500 und die Doppelstriche, daß sich 501—1100 Arbeiter darauf bewegten. So gingen von Frielzheim 30, von Wimsheim 86 und von Wurmberg 300 Leute auf der Straße nach Pforzheim. Huchensfeld schickte täglich 800 Leute. Die Arbeiterzahlen eines jeden Ortes sind auf der Straße oder dem Weg eingetragen. Im ganzen bewegten sich im Jahr 1925 täglich über 17 000 Arbeiter und Arbeiterinnen von und nach Pforzheim. Dazu kommt noch eine größere Anzahl von Angestellten. Die Stadt selbst hatte rund 13 500 Arbeiter, was 17 v. H. der Wohnbevölkerung ausmacht.

Die schraffierten Flächen an der linken und rechten Kartenseite geben die Grenze des Industriekreises Pforzheim gegen den Industriekreis Karlsruhe mit Ettlingen im Westen und den Industriekreis Stuttgart mit Feuerbach im Osten. Wie von der Wasserscheide nach zwei Seiten das Wasser abläuft, so gehen von den Orten der Grenzlinien die Arbeiter nach verschiedenen Industriekreisen. In Neuhengstett arbeiteten 35 Leute in Calw und 20 in Feuerbach, von Mühlhausen im Würmtal 35 in Pforzheim und 15 in Feuerbach, von Ittersbach 80 in Pforzheim und 60 in Ettlingen, sowie 20 in Karlsruhe. Gelegentlich gehen auch Arbeiter von Orten, die nicht an der Grenze liegen, in einen anderen Kreis über.

2. Die Auswirkungen der Industrie.

Die Größe der Siedlungen.

Folgende Zusammenstellung gibt Aufschluß über das Wachstum einer Anzahl von großgewerblichen und Arbeitergemeinden in den letzten 100 Jahren, in welchem Zeitraum sich die Entwicklung der Pforzheimer Industrie in der Hauptsache vollzog.

	1825	1925	Zunahme auf 100	
Pforzheim	6052 ¹⁾	78859	910	} alte Gewann- siedlungen
Eutingen	803	3640	353	
Birkenfeld	945	3688	290	
Conweiler	665	1193	79	} Waldhufen- dörfer
Schwann	737	978	33	
Engelsbrand	528	800	52	
Huchenfeld	549	1549	182	

Pforzheim weist als Mittelpunkt der Industrielandschaft die stärkste Zunahme auf. Es hat um 910 v. H. sich vergrößert und seine Einwohnerzahl auf das Zehnfache erhöht. Dann folgen die angrenzenden Orte Birkenfeld und Eutingen, beides ehemalige Gewanddörfer. Ein starkes Wachstum zeigen die Hufendörfer Büchenbronn und Huchenfeld mit 217 und 182 v. H. Schwann dagegen hat nur um 33 v. H. zugenommen.

Als Gegenstück seien einige heute noch rein bäuerlichen Gemeinden aufgeführt.

	1825	1925	Zunahme + Abnahme -	auf 100	
Igelsloch	161	214	+ 33	} Waldhufen- dörfer	
Beuren	143	129	- 10		
Gechingen	1002	1100	+ 10	} Gewann- dörfer	
Mödingen	935	1263	+ 35		

Die Zunahme hält sich hier in sehr bescheidenen Grenzen. Beuren Oberamt Nagold hat sogar um 10 v. H. abgenommen.

Die Bevölkerungsdichte.

Die Karte des nördlichen Teils mit dem Stand vom 16. 6. 1925 gibt ein anschauliches Bild von der bevölkerungsverdichtenden Wirkung der Industrie. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Industriekarte S. 52 und die Karte der Industrialisierung S. 115 zum Vergleich heranzieht. Pforzheim tritt mit dem schwarzen Fleck (501—2000) deutlich wieder als Mittelpunkt heraus. Auf seiner Markung wohnen rund 2000 Menschen auf 1 Quadratkilometer. Anschließend folgen im Enz- und Nagoldtal die Orte mit einer Dichte von 301—500: Neuenbürg 477, Birkenfeld 421, Unterreichenbach 398, Eutingen 466, Niefen 345, Enzberg 377, Dürrmenz 374. Um Pforzheim legt sich weiter ein Kranz von Orten mit 151

¹⁾ Mit Brözingen (1125) und Dillweissenstein (628) zusammen 7805 Einwohner. Pforzheim allein hatte im Jahr 1800 5062, im Jahr 1812 5301 Bewohner.

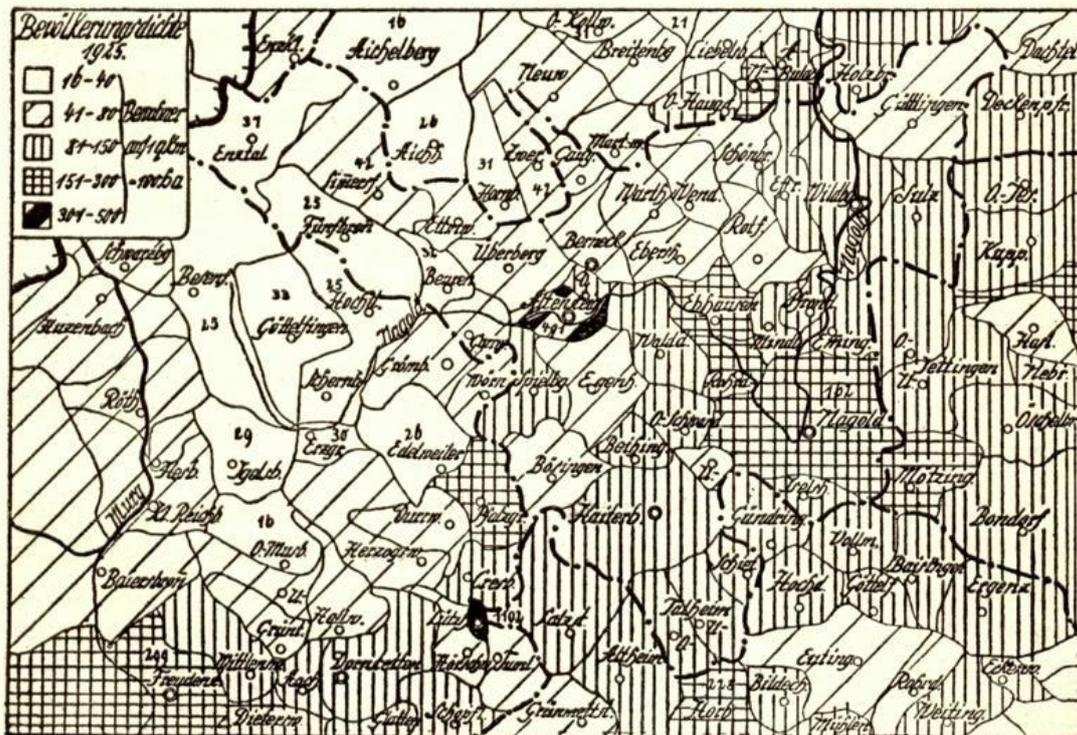
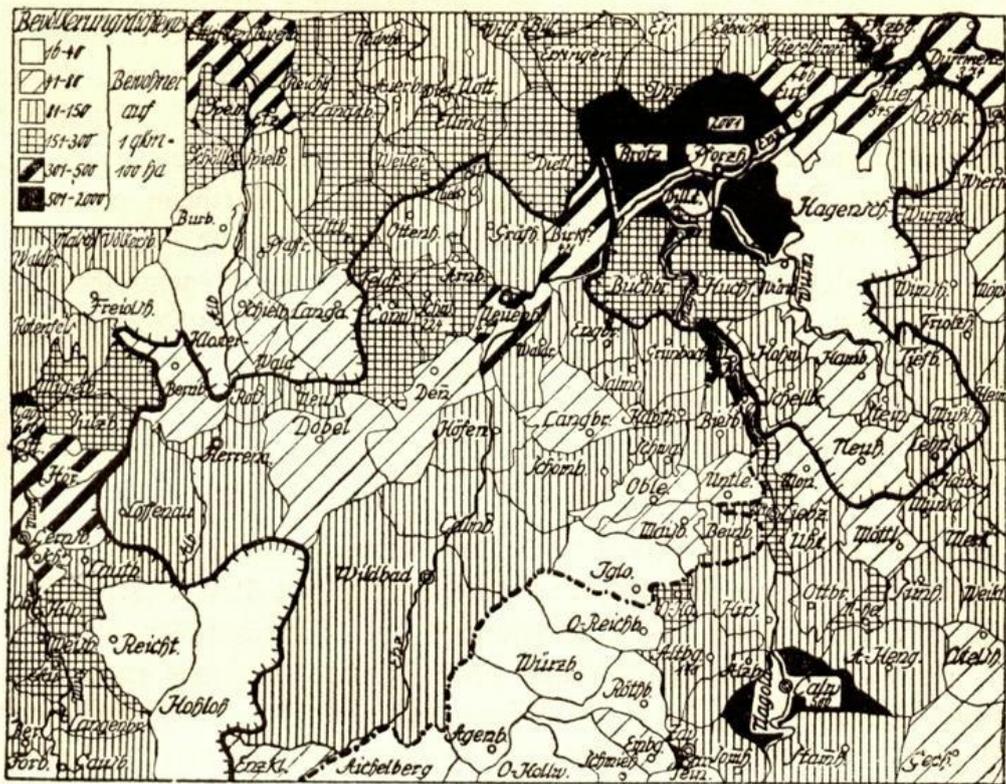


Abb. 32 a und 32 b. Bevölkerungsdichte von 1925. Auf den Dichtekarten ist die Bevölkerung auf die Markungsfläche umgerechnet. Der Wald wurde absichtlich nicht ausgeschieden, da er eine wichtige Nährquelle darstellt.

bis 300 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer. Hieher gehören die karierten Markungen von Büchenbronn mit 171, Huchensfeld 164, Dietlingen 185 usw. Die senkrechte Schraffur bedeutet Markungen mit 81—150: Gräfenhausen 137, Röttingen 95 u. a., die schräge solche mit 41—80 und die weißen Flächen bezeichnen Markungen mit 16—40 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer. Die Dichte nimmt vom Mittelpunkt Pforzheim gleichmäßig nach außen ab. Der Wald Hagenschieß bei Pforzheim und der Hohloh erscheinen natürlicherweise mit weißer Fläche. Ebenso die ausgesprochen landwirtschaftlichen Siedlungen auf der Platte zwischen Enz und Nagold, im Norden beginnend mit Igelsloch. Dagegen treten das Enz-, Murg- und Nagoldtal mit ihrer ausgedehnten Industrie stärker hervor. Als kleinere Mittelpunkte treten heraus Calw, Ettlingen und Bernsbach samt Ottenau und Gaggenau. Auch bei ihnen nimmt die Dichte nach außen ab.

Ein ganz anderes Bild bietet der landwirtschaftlich gerichtete Teil. Dichten über 300 kommen als Ausnahmen vor: Altensteig mit 491, Lützenhardt mit 1102 und Zeinach mit 1727. Lützenhardt und Zeinach fallen hier wegen ihrer Zwergmarkungen gänzlich aus dem Rahmen. Ersteres ernährt seine zahlreiche Bevölkerung durch Herstellung und Vertrieb von Bürsten usw., letzteres als Badeort. Beim Vergleich mit der Industriekarte zeigt sich sofort, daß nur die Industrieorte des Nagoldtales und zwar Nagold, Kohrdorf, Ebhausen, Altensteig sowie Horb und Freudenstadt und einige weitere Orte Dichten mit über 150 haben. Dagegen kommt hier der Unterschied zwischen Gäu und Neckengäu mit 81—150 und dem Schwarzwald mit 16—40 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer klar zum Ausdruck. Die Günst von Boden und Klima wirkt sich im Gäu in bedeutend höherer Dichte aus. In der Gegend von Calw ist dasselbe auf der Karte des nördlichen Gebiets festzustellen. Doch ist zu bedenken, daß die geschlossene Vererbung im württembergischen Schwarzwald ein Hindernis für die Bevölkerungszunahme darstellt, während andererseits die Freiteilbarkeit im Gäu dieselbe begünstigt. Daß diese Einflüsse nicht überschätzt werden dürfen, zeigt das obere Albtal, wo Burbach und Freiolsheim trotz herrschender Freiteilbarkeit nur eine Dichte von 16—40 aufweisen.

Wie gewaltig die Bevölkerung in den letzten 100 Jahren im Industriekreis Pforzheim angewachsen ist, zeigt die Dichtekarte für das Jahr 1825. Als einziger Platz mit 348 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer tritt Calw heraus. Pforzheim mit den damals noch nicht eingemeindeten Brözingen und Dill-Weissenstein zählte 151—300. Calw hatte vor 100 Jahren mit 3905 Einwohnern fast zwei Drittel der Bewohnerzahl von Pforzheim mit 6052, während es heute nur etwa den 14. Teil ausmacht (5681 gegen 78859). Man sieht daraus, einen wie großen Vorsprung Pforzheim gegenüber Calw gewonnen hat infolge seiner bedeutenden Schmuckwarenindustrie, seiner aus-

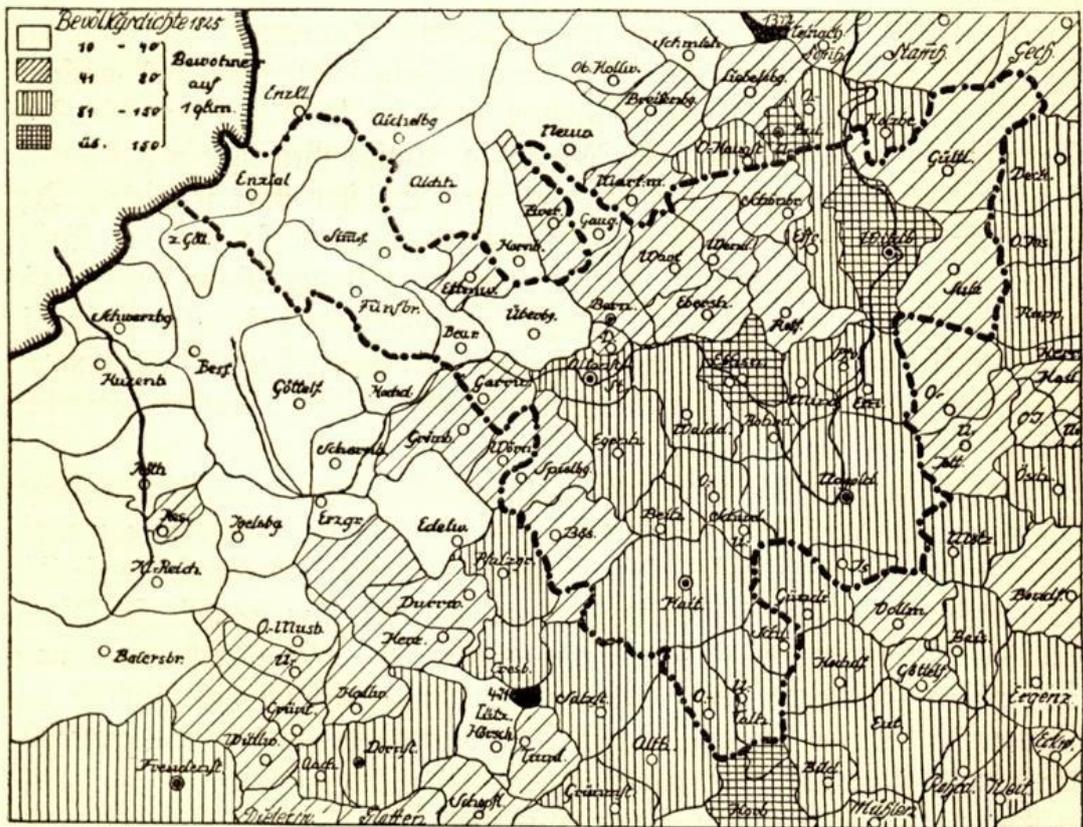
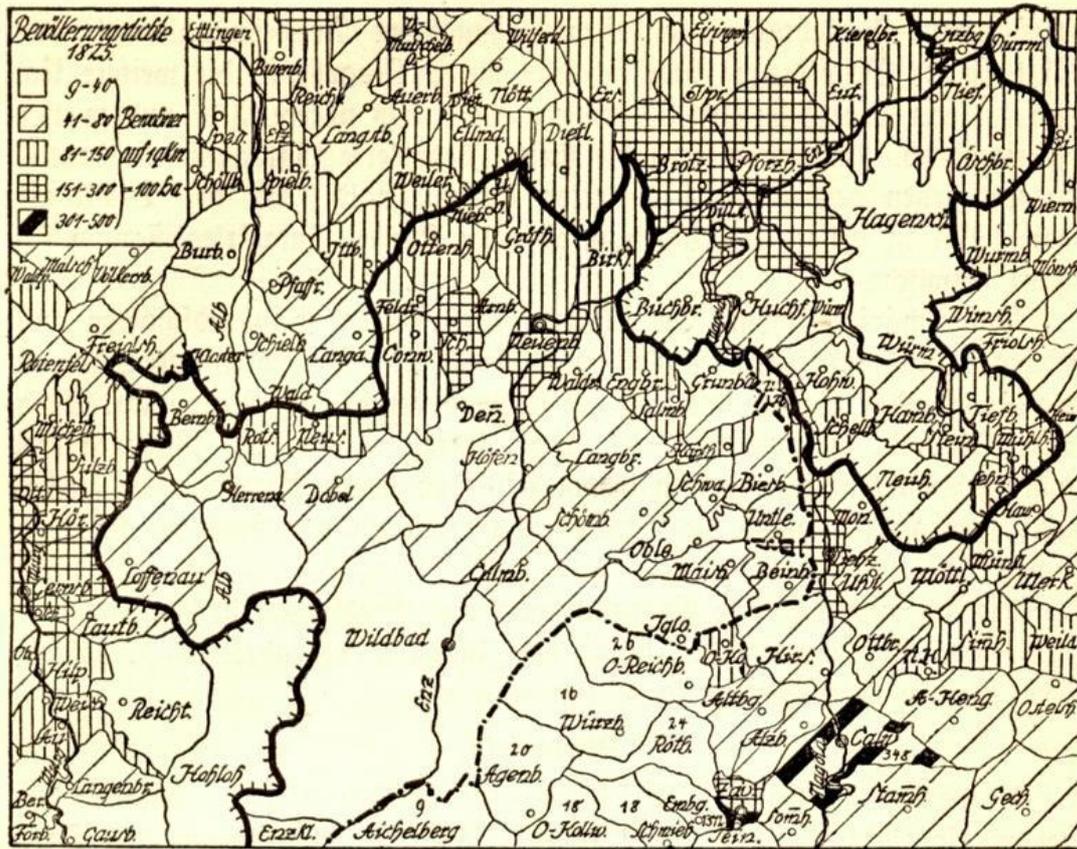


Abb. 33 a und 33 b. Bevölkerungsdichte von 1825.

gezeichneten Verkehrslage und seiner räumlichen Ausdehnungsmöglichkeit. Mit starker Bevölkerung hebt sich das untere Nagoldtal, die weitere Umgebung von Pforzheim und Dürrenz, sowie das untere Alb- und mittlere Murgtal ab. Im ganzen tritt die stärker bevölkerte Gäulandschaft deutlich heraus gegen den gering bevölkerten Schwarzwald. Auf der Dichtekarte von 1925 ist dieser Unterschied infolge der starken Industrialisierung fast ganz verwischt.

Noch schärfer kommt der Unterschied zwischen Gäulandschaften und Schwarzwald im südlichen Teil zum Ausdruck. Durchweg treten die gewerbetreibenden Städte mit stärkerer Einwohnerzahl auf: Neulach, Wildberg, Nagold, Herrenberg, Horb usw. Auffallend ist, daß Wildberg trotz günstiger Verkehrslage in den letzten 100 Jahren an Bewohnerzahl zurückging. Im ganzen wuchs die Bevölkerung lange nicht so stark wie im nördlichen Teil.

Wie der wirtschaftliche Charakter und das Siedlungsbild der Industrieorte und Arbeitergemeinden durch die Industrie verändert wird, soll an dem Beispiel von Birkenfeld gezeigt werden.

Birkenfeld.

Die beiden Karten, die Bezirksgeometer Pfeffer in Calw gefertigt hat, zeigen eindrucksvoll, wie die Ortsform und die Ausdehnung des Ortes sich geändert hat. Die erste Karte gibt Birkenfeld ums Jahr 1892 wieder. In dieser Zeit war der Ort ein ausgesprochenes Haufendorf mit Gewannflur. Südlich des Ortes breitet sich die alte Zelg Gäßlesfeld aus, nördlich der Kirche die Zelg Kirrweg (Kirchweg) und seitlich des Ortes die Zelg Burgweg in der Richtung nach Neuenbürg. Einige Gewanne wie Klämmeln, Krähenbaum usw. liegen dicht beim Ort. Sie sind stark zerstückelt. Der Ort gruppiert sich zum größeren Teil um die Hauptstraße, die von Brötzingen nach Neuenbürg führt. Der kleinere Teil befindet sich an der Straße nach Dietlingen, die über den Ortsteil Ziegelhütte verläuft. Die Bahnhofstraße führt zum Bahnhof, der im breiter werdenden Enztal liegt und im Jahr 1868 mit der Straße Pforzheim—Wildbad dem Verkehr übergeben wurde.

Die schwarz gezeichneten Häuser geben den Stand ums Jahr 1836 wieder. Damals war der Ort noch etwas kleiner als 1892. Die Häuser um die Schule standen noch nicht. Den Bahnhof, die Bahnhofstraße sowie die Staatsstraße im Tal müssen wir uns wegdenken. Die Landstraße Pforzheim—Wilhelmshöhe—Schwann—Herrenalb—Bernsbach sowie nach Neuenbürg—Wildbad ging über die Ziegelhütte nördlich und westlich am Ort vorbei. Dieser Ortsteil ist als Wachstumsspitze an das verkehrreiche Straßenkreuz vorgeschoben (Tafel III).

Ein ganz anderes Bild bietet Birkenfeld ums Jahr 1925, also nur

33 Jahre später. Die Ostgrenze des Dorfes lag 1836 etwa bei der Kirche, 1892 standen nur wenige Häuser um die Schule. Alles andere ist inzwischen dazugewachsen. Deutlich treten der Kirchweg, d. h. die Straße nach Pforzheim und die Bahnhofstraße mit ihren Seitenstraßen als Wachstumspitzen heraus. Der große Magnet Pforzheim hat den Ort in seine Richtung gezogen. Es stellt die Arbeitsstätten zur Verfügung. Im Jahr 1925 gingen über 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen nach Pforzheim ins Geschäft und zwar 1900 Personen mit der Bahn, der Rest zu Fuß oder mit dem Rad. Es liegt nahe, daß diese Leute ihre Häuser in die Nähe des Bahnhofs bauen, damit möglichst wenig Zeit und Kraft auf dem Weg liegen bleibt.

Dazu kommt, daß im Talgelände südlich des Bahnhofs ein Industrieviertel entstanden ist. Hier steht neben der Birkenfelder Dampfwaschanstalt die Celluloidfabrik von D. Schenk, die 1925 rund 340 Arbeiter und 29 Angestellte beschäftigte (Tafel IV).

Die Vergrößerung des Orts ergab sich aus der Zunahme der Arbeiterbevölkerung. Die folgenden Zahlen mögen das veranschaulichen. Birkenfeld zählte 1825 945 Einwohner, 1871 1423 (Zunahme 51 v. H.), 1900 2264 (Zunahme 59 v. H.), 1905 2615 (Zunahme 16 v. H.), 1919 3463 (Zunahme 32 v. H.), 1925 3688 (Zunahme 6,5 v. H.). Rechnet man die prozentuale Zunahme auf den Jahresdurchschnitt aus, so ergibt sich, daß sie mit etwa 3 v. H. in der Zeit von 1900 — 1914 am stärksten war. Dies stimmt mit der Vergrößerung des Ortsbildes überein, die stärker erst nach 1892 einsetzte und ihren Höhepunkt in den Jahren 1900 — 1914 erreichte.

In welchem Zusammenhang steht nun dieses Wachstum Birkenfelds mit der Entwicklung der Schmuckwarenindustrie in Pforzheim? Der Abschnitt „Die Pforzheimer Industrie“ des Werks, „der Enz und Pfingzgau“ (9) gibt einen zahlenmäßigen Eindruck von der Entwicklung von Pforzheims Industrie. Im Jahr 1873 zählte dieselbe 591 Betriebe mit 7841 Arbeitnehmern, 1885 661 Betriebe mit 7069 Arbeitnehmern, 1895 dagegen 764 Betriebe mit 12400 Arbeitnehmern, 1903 957 Betriebe mit 20000 Arbeitnehmern und 1907 rund 1100 Betriebe mit 24141 Arbeitnehmern. Die Zahlen für 1925 wurden oben S. 54 gegeben. Man sieht, daß der Aufschwung nach den Krisenjahren vor 1885 um diese Zeit einsetzt, sodaß von 1885 bis 1895 und von 1895 bis 1903 die Zahl der Arbeitnehmer je sich fast verdoppelt. Diese Entwicklung hielt bis Kriegsbeginn im Jahr 1914 an. In dem genannten Werk bezeichnet ein Kenner die Zeit von 1885 bis 1914 als die „glänzendste Entwicklungsperiode der Pforzheimer Industrie“. An diesem glänzenden Aufschwung hatte die weitere Umgebung Pforzheims Anteil. Sie hat auch in Birkenfeld das starke Anwachsen der Bevölkerung und die Ausdehnung des Ortes hervorgerufen.

Der Zusammenhang zwischen einer Blütezeit der Industrie und dem Wachstum der Siedlungen ist hier mit Händen zu greifen. Die Konjunkturschwankungen des Großgewerbes kommen in einem Anschwellen oder Nachlassen der Bautätigkeit und damit im Anwachsen oder Stillstehen der Siedlungen zum Ausdruck. Die Entwicklung Birkenfelds in den letzten 50 Jahren bietet hierfür ein gutes Beispiel.

Dieselbe Entwicklung hat Pforzheim selbst genommen (9). Es zählte 1890 37 500 Bewohner und stieg bis 1914 auf 74 000; es hat sich in diesen 24 Jahren, in der Zeit des besten Geschäftsganges, verdoppelt. Das hatte eine bedeutende Vergrößerung der Stadt im Gefolge, die zuzeiten amerikanische Formen annahm. Bezeichnenderweise stieg die Bewohnerzahl von 1914 bis 1925, d. h. in der Krisenzeit des Weltkrieges und der Geldentwertung nur um rund 4000. Das Wachstum Pforzheims erfolgte hauptsächlich in der Gegend des Wartbergs sowie in der Richtung Eutingen und Brözingen-Birkenfeld.

Dasselbe Bild zeigen in kleineren Verhältnissen die anderen Arbeitergemeinden in Pforzheims Umgebung, so die ehemaligen Gewanddörfer Eutingen, Gräfenhausen, Dietlingen u. a. Brözingen wurde um die Jahrhundertwende innerhalb weniger Jahre aus einem Bauerndorf zur Vorstadt von Pforzheim. Es hat im Ortsbild das ländliche Bild fast ganz abgestreift und städtischen Charakter angenommen. Als Ergebnis dürfen wir feststellen: Das Wachstum oder der Stillstand der großgewerblichen und der Arbeitersiedlungen hängt aufs engste mit dem Geschäftsgang der Industrie, mit der Konjunktur zusammen.

Kehren wir zu Birkenfeld zurück. Sein starkes Anwachsen, das namentlich durch starken Zuzug von außen vor sich ging, veränderte neben dem Ortsbild ebenso grundlegend den wirtschaftlichen Charakter, ferner die gesamte Lebens- und Denkweise, die Sitten und Gebräuche der Bewohner. Im Jahr 1836 war Birkenfeld noch ein ausgesprochener Bauernort. Dies war 1860 noch ähnlich. In der alten Oberamtsbeschreibung aus diesem Jahr heißt es: „Die Haupterwerbsmittel bestehen im Feldbau, etwas Weinbau und Viehzucht. Der begütertste Bürger besitzt 24 Morgen, der sogenannte Mittelmann 8—10 Morgen und die Beringeren haben nur noch einen Besitz von $\frac{1}{2}$ —3 Morgen.“ Dann heißt es weiter: „Viele Unbemittelte finden in den Fabriken zu Pforzheim Arbeit und Verdienst.“ Um 1860 war Birkenfeld noch ein Bauernort. Daneben gab es schon Goldschmiede. Heute arbeiten fast alle Erwerbstätigen als Goldschmiede, d. h. als Fasser, Graveur, Kettenmacher, als Polisseuse in Pforzheim. Aus dem Bauerndorf ist eine Arbeitergemeinde geworden.

Dieser Wandel soll an einigen Beispielen näher gezeigt werden. Das

Material hierzu verdanke ich Rektor Fauth in Birkenfeld. Das Bild (Tafel VII a) zeigt ein altes früheres Bauernhaus in Form des Doppelhauses. Im vorderen Teil wohnen zwei, im hinteren wohnt eine Familie. Die drei Scheunen (die 3. befindet sich hinter dem Treppenaufgang) gehören zu dem Anwesen. Sie sind 1878 abgebrannt und wieder aufgebaut worden. Ebenso gehört der Holzschuppen rechts dazu. Das Ganze ist eine Art offener Hofanlage. Heute gehört das Haus zwei Besitzern. Es wohnt darin die Witwe eines Bauern, ferner ein Landwirt und Metzger sowie ein Tagelöhner.

Das Bild Tafel VII b gibt drei alte Bauernhäuser wieder. Das vordere wurde zwischen 1600 und 1650 gebaut. Es ist ein Einheitshaus, bei dem Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dach sich befinden. Der heutige Besitzer ist Goldarbeiter, der in Pforzheim arbeitet. Die Landwirtschaft des Besitzers hat noch ansehnlichen Umfang. Sie besteht aus etwa 6 Morgen (2 Hektar) Acker und ebensoviel Wiesen sowie 5 Stück Rindvieh. Frau und Tochter treiben dieselbe um. Wir haben hier eine gesunde Verbindung von Industrie und Landwirtschaft.

Das Haus dahinter (2) wird heute von drei Goldarbeiterfamilien bewohnt, die keine Landwirtschaft haben. Das dritte Haus links gehört ebenfalls einem Goldarbeiter, der aber nur wenig landwirtschaftlichen Besitz hat. Eine weitere Arbeiterfamilie wohnt bei ihm in Miete. Man sieht: die alten Bauernhäuser dienen heute nur noch zum Teil oder überhaupt nicht mehr der Landwirtschaft. Außerlich sehen sie noch Bauernhäusern gleich, in Wirklichkeit sind sie infolge der völligen wirtschaftlichen Umstellung zu Arbeiterhäusern geworden. Das Bild auf Tafel VIII a zeigt ein ausgesprochenes Arbeiterhaus von älterer Art. Es wurde als Doppelhaus 1899 gebaut. Das Erdgeschoß enthält zwei Wohnungen; die Wohnung im Dachstock ist klein. Das Haus ist Eigentum zweier Goldarbeiterfamilien. Im Dachstock wohnt die verheiratete Tochter des einen Besitzers. Das Haus steht in einem hübschen Gärtchen inmitten von Obstbäumen und macht einen anheimelnden Eindruck.

Dieselbe Aufmachung weist das Bild Tafel VIII b auf. Das vordere Haus ist ebenfalls Doppelhaus mit zwei Wohnungen im Erdgeschoß. Diese bestehen aus zwei großen und zwei kleinen Zimmern je mit Küche. Zu der einen Wohnung zählen die beiden Zimmer im Dachstock. Jeder Teil des Doppelhauses ist Eigentum einer Arbeiterfamilie. Früher wohnten vier, heute wohnen drei Familien darin. Das Haus dahinter (2) ist ein zweistöckiges Doppelhaus für vier Arbeiterfamilien. Die beiden Bewohner des oberen Stockes sind die Eigentümer. Auch hier gehört zu jedem Haus ein Gärtchen. Diese Häuser liegen an der Karlstraße, die früher ein Feldweg war (s. Tafel III u. IV). Sie wurde 1910/11 zur heutigen Straße ausgebaut. Etwa 10 Häuser dieser Art entstanden 1903/06 an der genannten Straße. Die Baumgartenstraße entstand 1924/25 aus einem Feldweg. Eine etwas reichere Ausführung zeigt

das Einfamilienhaus eines Kabinettmeisters (Tafel IX a). Die bessere wirtschaftliche Lage des Besitzers spricht deutlich aus dem Bild.

Der Übergang der bäuerlichen Siedlung zur Arbeitergemeinde hatte in Birkenfeld eine gänzliche Änderung in der Bewirtschaftung der Feldmark im Gefolge. Das ehemalige Gewanddorf trieb 1860 noch reine Dreifelderwirtschaft. Das blieb so bis ums Jahr 1900 herum.¹⁾ Heute ist von der Dreifelderwirtschaft mit dem geregelten Wechsel im Anbau kaum mehr eine Spur vorhanden. Überblickt man die Feldmark von einem erhöhten Punkt, etwa von der Straße Brözingen—Ziegelhütte, so zeigt sich überall dasselbe Bild: angebaute Äcker und eingezäunte Gärten, dazwischen kleine Ackerstreifen, die vielfach Luzerne (ewigen Klee) sowie jüngere Obstbäume tragen. An dem sonnigen Südhang des Tiefenbach, an dem bis 1895 Wein gebaut wurde, stehen jetzt Äcker mit Johannisbeeren (Fräuble), Stachelbeeren, sowie Stücke mit vielen Zwetschgenbäumen. Besonders charakteristisch erscheint, daß auf der Feldmark ganze Äcker mit Gurken, Tomaten, Spinat, Bohnen angepflanzt werden. Sehr ausgedehnt treten die Erdbeerkulturen auf, bei deren Ernte die Schule einige Tage Ferien geben muß. Das Wesentliche ist nun, daß alle diese Gewächse in der Hauptsache von den Goldschmieden, d. h. von deren Frauen und Kindern auf ihren eigenen Grundstücken angepflanzt und in Birkenfeld, Pforzheim und Wildbad abgesetzt werden. Kommt die Arbeit nicht in Betracht, so werden die Äcker mit Obstbäumen ausgesetzt und mit Luzerne angepflanzt, deren Heu an die Pferdebesitzer und Bauern der Umgebung (Gräfenhausen) verkauft wird.

Das Bild der früheren Dreifelderwirtschaft ist verschwunden und hat etwas anderem Platz gemacht. Wir wollen dieses Neue als gartenmäßigen Anbau der Industrie- und Arbeitergemeinden bezeichnen. Dieselbe Anbauweise haben Pforzheim mit Brözingen, Eutingen, Ispringen. Gräfenhausen zeigt da und dort Ansätze zu einer ähnlichen Entwicklung. Mit der Ausdehnung der Industrie wandten sich die jungen Leute von der Landwirtschaft ab und gingen in die Fabrik. Zielen ihnen beim Erbgang und den Zugewanderten durch Kauf Grundstücke zu, so wurden auf denselben so ziemlich jedes Jahr Kartoffeln und Gemüse für den eigenen Bedarf gepflanzt. Daneben setzte der Anbau von Gemüse u. a. zum Verkauf ein. Legte ein Goldschmied ein Baumgut an, so mußte der angrenzende Bauer folgen, damit er durch den Schatten keinen Schaden litt. Noch schlimmer wirkte sich das in den Weinbergen aus. Da jeder Goldschmied einige Grundstücke haben wollte, so wurde die Dreifelderwirtschaft langsam ausgehöhlt und hörte schließlich auf. Die Änderung im wirtschaftlichen Charakter der Siedlungen, d. h. der Übergang von der bäuerlichen

¹⁾ Diese Angabe verdanke ich Schulrat Reck in Neuenbürg.

Siedlung zu der großgewerblichen und Arbeitersiedlung führte zu der oben gekennzeichneten neuen Anbauweise.

Wie das Gewerbe und die Industrie auf die Waldhufendörfer wirkt, wollen wir an dem Beispiel von Schwann verfolgen.

Schwann.

Die Flureinteilung zeigen die beiden Karten von 1836 und 1926. Die erste läßt die ursprüngliche Hufeneinteilung noch deutlich erkennen. Die Grenzwege sind dick ausgezogen. Sie laufen senkrecht zur Ortsstraße nach S. Den breitesten Weg stellt die Eichgasse dar, die wohl früher mit Eichen eingesäumt war. Sie bildet heute die Straße nach Dennach und Neusatz. Nach der Zahl der Feldwege dürfte es sich zuletzt um etwa 11 ganze Hufen gehandelt haben, deren Breite verschieden war. Die Hufe A entlang der Eichgasse ist die breiteste. Die nördlich der Ortsstraße sich ausdehnende Feldmark zeigt keine Hufeneinteilung. Sie macht den Eindruck eines stark zerstückelten Gewannes (Tafel V).

Von großer Wichtigkeit ist nun, daß die Hufenflur schon im Jahr 1836 nicht mehr rein erhalten war. Die Zerstückelung war schon weit vorgeschritten. Die dünnen Striche der Karte geben die einzelnen Grundstücke an. Es folgt daraus, daß die Schwanner Hufenflur schon frühzeitig zerschlagen wurde. Dasselbe gilt für die benachbarten Orte Conweiler, Feldrennach und Dobel.

Sehr hübsch kann aus der Karte bei den Hufen A und B sowie aus dem Schema der Teilungen die Art der Teilung ersehen werden. Bei der ersten Teilung wurde die Hufe in zwei gleichgroße parallele Streifen zerlegt. Schritt die Zerschlagung weiter, so wurde die Hälfte zuerst quer in der Mitte abgeteilt und dann jeder dieser Teile wieder der Länge nach halbiert und abwechslungsweise zugeteilt. Dadurch sollte eine der Bodengüte entsprechende, möglichst gleichmäßige Aufteilung gewährleistet werden. Die Zahlen in den Feldstücken bedeuten, daß dieselben zu dem Haus mit gleicher Nummer gehörten.

Es soll im folgenden versucht werden, wenigstens einige der Gründe herauszustellen, die zu dieser Güterzersplitterung führten. Im Jahr 1843 waren die 14 Hufen der südlichen Feldflur im Besitz von 15 Bürgern. Zwei Bürger besaßen je die Hälfte einer Hufe. Von 13 Eigentümern wird der Beruf angegeben. Dabei waren nur drei ausschließlich Bauern. Die anderen hatten neben der Landwirtschaft folgende Berufe: 2 Wirte, 2 Weinhandler, 1 Bäcker, 1 Metzger, 1 Hölzerschneider, 1 Waldschütz und 2 Tagelöhner. Die alte Oberamtsbeschreibung von 1860 sagt: „Die Erwerbsquellen von Schwann bestehen in Feldbau, Viehzucht, Holzhandel, Arbeiten in den Waldungen, Tagelöhnen, Handel mit Lebensmitteln usw.“ An Be-

werben werden außer den gewöhnlichen 5 Schildwirtschaften eine bedeutende Potaschefiederei und einige Rechenmacher genannt. Der Holzhandel spielte in Schwann seit langer Zeit eine große Rolle. Brennholz wurde nach Pforzheim und Karlsruhe, Schnittwaren wurden bis in die Gegend von Bruchsal und an den Rhein, Hopfenstangen bis in die Pfalz verkauft und auf eigenen Fuhrwerken dorthin gebracht. Diese Angaben erweisen, daß Schwann schon 1836 und 1860 keine rein bäuerliche Siedlung mehr war. Bestätigt wird dies durch die weitere Angabe: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind mit wenigen Ausnahmen ziemlich gering, sodaß der größte Güterbesitz nur 12 Morgen (4 Hektar), der mittlere 8 Morgen und der geringste 1—2 Morgen beträgt; viele Einwohner haben gar keinen Grundbesitz.“ Von Arbeitern, die nach Pforzheim gehen, ist noch nicht die Rede. Dementsprechend ist die Einwohnerzahl für ein Hufendorf viel zu hoch. Sie beträgt 1825 schon 737 und 1860 799 Einwohner, eine Zahl, die wir zu derselben Zeit bei den Gewanddörfern im Gäu antreffen. Diese starke Bevölkerungsvermehrung im Zusammenhang mit dem Gewerbe und dem ausgedehnten Handel dürfte die Hauptursache der Zerstückelung und Zerschlagung der Hufen gewesen sein. Wann sie eingesetzt hat, kann nicht gesagt werden. Dies zu untersuchen, wäre eine dankbare Aufgabe örtlicher Forschung. Eine ganz ähnliche Entwicklung haben die benachbarten Hufenorte Conweiler, Feldrennach und Dobel genommen.

Ein ganz anderes Bild bietet die Karte von 1926 (Tafel VI). Die Hufen sind verschwunden. Nur wenige der Feldwege blieben ganz oder teilweise erhalten. An deren Stelle traten die westöstlichen Wege, die in gleicher Richtung mit der Ortsstraße verlaufen. Zwischen ihnen liegen die Feldstücke, die der Länge nach nicht mehr aufeinanderpassen wie früher. Das neue Bild ist das Ergebnis der im Jahr 1907 durchgeführten Feldbereinigung. Ähnliche Flurbilder trifft man öfter im angrenzenden badischen Gebiet (Langenalb nördlicher Teil, Pfaffenrot u. a.).

Als Ursache der endgültigen Zerschlagung der Hufen ist auch hier die Bevölkerungsvermehrung infolge der Industrialisierung anzusehen. Wie in Birkenfeld, so hat auch in Schwann gegen Ende des Jahrhunderts dieselbe eingesetzt. Die Zahl der Bewohner betrug 1871 790, 1900 dagegen 870, 1905 934 und 1925 978. Das Hauptwachstum fällt damit wie bei Birkenfeld und Pforzheim in die Zeit von 1900—1914, in die Blütezeit der Pforzheimer Industrie. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist eine bedeutende Vergrößerung des Ortes, die sich deutlich aus dem Vergleich beider Karten ergibt. In den Gärten und Feldern südlich des Ortes und namentlich an der Straße nach Neuenbürg erstanden viele Häuser. Im Jahr 1925 gingen 350 Arbeiter zum Bahnhof Neuenbürg, um in die Fabriken nach Pforzheim zu gelangen. Auch hier zeigt sich dieselbe Erscheinung wie in Birkenfeld: der Ort wächst in der Richtung des Hauptverkehrs zur Arbeitsstätte.

Mit der Zerschlagung der Hufen hängt die Vererbung des Grundbesitzes im Sinne der Freiteilbarkeit zusammen. Es gehört zum Wesen der Waldhufen, daß sie als ursprünglich geschlossene Höfe auch geschlossen vererbt wurden. In dem Abschnitt Vererbung war ausführlich hievon die Rede. Schwann hat ebenfalls Freiteilbarkeit, obwohl seine südliche Feldmark reine Waldhufenflur war. Es wurde mir gesagt, daß schon vor 100 Jahren die freie Vererbung üblich war. Die Gründe hiefür liegen wie anderwärts in der Bevölkerungsvermehrung infolge der Niederlassung von Tagelöhnern und namentlich durch die Festsetzung von Gewerbe und Handel.

Es hat den Anschein, als ob die Einführung der Freiteilbarkeit in das württembergische Waldhufengebiet von dem angrenzenden badischen Gebiet ausgegangen wäre. Es wäre eine lohnende Aufgabe, den Ursachen dieser starken Güterzersplitterung im Badischen nachzuforschen und ihren Verlauf im einzelnen zu verfolgen. Es müßte untersucht werden, ob sie auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landesherrn, auf die Neigung der Bevölkerung zum Handel oder etwa auf die größere Beweglichkeit des Franken zurückzuführen ist.

Bei Schwann sei noch auf die Verkegung eines Flurnamens hingewiesen. Bei dem Vergleich der beiden Flurkarten von 1836 und 1926 fiel mir auf, daß auf der alten der Flurname „Mähefeld“ sich findet, während auf der neuen „Maifeld“ steht. Eine Nachfrage bei Bezirksgeometer Pfeffer in Calw ergab folgendes. Auf Grund einer Vorbemerkung zum Primärkataster von 1843 konnte festgestellt werden, daß der alte Name Mähefeld richtig ist. Dort ist die Rede von den Mähe- und Brandfeldern und es wird gesagt, daß dieselben je nach 4—5 Jahren in ihrer Verwendung als Wiese und Acker wechseln. Der Name Mähefeld deutet also auf die Feldgraswirtschaft hin. Er ist heute noch in Schwann üblich. Woher kommt nun die Bezeichnung Maifeld? Sie tritt erstmals in der topographischen Karte 1 : 25000 vom Jahr 1907 auf. In dem topographischen Atlas 1 : 50 000 vom Jahr 1847, berichtigt 1868, steht der richtige Name Mähefeld. Zufällig stieß ich bei einer Umfrage darauf, daß im nordöstlichen Schwarzwald und im angrenzenden Gäu statt dem Zeitwort mähen das Wort maihen gebraucht wird. Das Maifeld, aber mit h geschrieben, ist somit das Mähefeld. Wohl aus guter Absicht, aber doch völlig zu Unrecht entstand daraus das Maifeld, das jeder unbefangene Leser mit dem Monat Mai oder mit den alten Maifeldern in Zusammenhang bringt, wodurch es einen ganz anderen Sinn erhält. Auf Markung Schönbrunn Oberamt Nagold tritt in der topographischen Karte 1:25 000 der Flurname Maiacker auf. In der alten Flurkarte steht hiefür Mäheacker, das obige Mähefeld. Es dürfte sich empfehlen, auf allen Karten die irrtümliche Bezeichnung Maifeld oder Maiacker bei gegebener Gelegen-

heit zu entfernen und dafür wieder den richtigen Namen Mähfeld oder Mähfeld zu setzen.

Schömburg.

Wie die Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse eine völlige Umgestaltung des Siedlungsbildes herbeiführt, soll noch an dem Beispiel von Schömburg gezeigt werden. Es war früher ein zum Teil doppelseitiges Waldhufendorf, von dem heute noch 2—3 Hufen anschließend an den nordöstlichen Ortsteil erhalten sind. Bis vor 40 Jahren hatte der Ort bäuerlichen Charakter. Nach der alten Oberamtsbeschreibung vom Jahr 1860 waren damals die Erwerbsquellen Feldbau, Viehzucht und Holzhandel; 40 Tagelöhner arbeiteten im Wald. Heute macht der Ort einen ganz anderen Eindruck. Das Fliegerbild Tafel IX b gibt hievon eine anschauliche Vorstellung. Das alte Schömburg liegt abseits von dem neuen Ortsteil; es bildet die zur rechten oberen Ecke führende Straße. Das Bild Tafel X a gibt eine Art offener Hofanlage von dort wieder. Vorn steht das Wohnhaus mit dem überdachten und verschalteten Treppenaufgang und einem Stall, anschließend folgt die etwas niedrigere Scheuer. Rechtwinkelig dazu steht der Schuppen und vorn rechts das heute noch benützte Backhäuschen. Das Wohnhaus trägt Landerndach, das seit einigen Jahren durch Ziegel ersetzt ist. Früher gehörte zu dem Anwesen eine Waldhufe, die heute zer schlagen ist. Als Rest ist nur noch ein etwa 200 Quadratmeter großer Garten hinter dem Haus vorhanden.

Ein ganz anderes Bild bietet Neu-Schömburg. Das Bild Tafel X b gewährt einen Blick in die Hauptstraße. Links stehen Geschäftshäuser in modernem Stil. Rechts befindet sich ein großes, langes Gebäude, das Sanatorium Schwarzwaldheim, das seit einigen Jahren der Reichsversicherung für Angestellte gehört. Hinter dem Haus liegt ein großer, schöner Park mit Liegehallen, der auf dem Fliegerbild zu sehen ist. Das Bild Tafel XI a gibt die Neue Heilanstalt für Lungenkranke wieder. Sie liegt reizend am Wald gebettet, links breitet sich der Park aus, hinter dem Gebäude befinden sich die Liegehallen. Neu-Schömburg macht mit seinen Sanatorien, Geschäftshäusern und Pensionen und seinen breiten Straßen einen durchaus städtischen Eindruck. Am lebhaftesten ist heute die Bautätigkeit in der Liebenzellerstraße, an der Haus um Haus neu ersteht. Das alte Hufendorf und das neue städtische Schömburg bilden in ihrem Nebeneinander einen grellen Gegensatz. Eine Frau von Schömburg sagte mir: „Die Entwicklung in den letzten 30 Jahren ist so groß, daß man es kaum glauben kann.“

Wie kam das? Wie ist Schömburg zur Lungenheilstätte geworden? (36). Dies beruht auf einem Zufall. Im Jahr 1884 hielt sich der Erfurter Kaufmann Hugo Kömpler einige Monate in Schömburg auf, um Heilung von seinem Lungenleiden zu suchen. Er hatte sie vergeblich in der Schweiz und

in südlichen Ländern gesucht. Hier dagegen fand er dauernde Heilung. Damit war die heilkräftige Wirkung von Schömbergs Klima entdeckt. Kömpler erwarb das Gasthaus zum Hirsch, eröffnete im Jahr 1888 darin das erste Luftkurhaus und nahm Erholungsbedürftige darin auf. Bald kamen auch Lungentuberkulöse, um Heilung zu suchen. So entstand aus der Luftkuranstalt eine ärztlich geleitete Heilanstalt für Tuberkulöse, das Sanatorium Schömberg als erste Heilstätte. Schon 1892 wurde die Anstalt erweitert und 1898 und 1902 auf das Doppelte vergrößert. Im Jahr 1899 wurde als weitere Heilstätte die Neue Heilanstalt abseits des Ortes am Waldrand eröffnet. Das Sanatorium Schwarzwaldheim entstand 1899 bis 1900. Ferner gehören zu Schömberg die Volksheilstätte Charlottenhöhe bei Calmbach, die 1905—06 erbaut wurde und das 1908 erstellte Kurhaus Waldeck auf dem Bühlhof dicht bei dem Ort. So bestehen jetzt fünf große Heilstätten auf Markung Schömberg. Innerhalb von 40 Jahren hat sich dadurch das Gesicht des Ortes vollständig verändert. Aus dem bescheidenen Waldhufendorf ist eine Heilstätte von weitreichendem Ruf geworden, die außen und innen städtisches Gepräge angenommen hat.

Diese Entwicklung spiegelt sich in dem Anwachsen der Einwohnerzahlen. Schömberg hatte im Jahr 1825 530 Einwohner, 1871 546, 1900 schon 837, 1915 1080 und 1925 1983 ortsanwesende und 1284 Wohnbevölkerung. Die Zunahme bis 1871 war ganz geringfügig. Das Hauptwachstum setzt um 1900 ein mit der Eröffnung der drei zuerst genannten Heilstätten.

3. Die Badeorte.

In diesem Zusammenhang sei auch noch kurz der Badeorte des nördlichen Schwarzwaldes gedacht: Wildbad, Baden-Baden, Liebenzell und Teinach. Von den drei ersten geht der Spruch: „Baden, Wildbad, Liebenzell, kommen all aus einem Quell.“ Ihre Lebensgrundlagen bilden die hier zutage tretenden heißen Quellen und Mineralquellen. Ein überaus reger Bade- und Kurbetrieb hat in neuerer Zeit in verstärktem Maße eingesetzt. Das Ortsbild macht einen vornehmen und gepflegten Eindruck. Den Mittelpunkt bilden die in eindrucksvollem Stil errichteten Bade- und Trinkhallen, ferner der Kursaal und der Kurpark, wo der Kurbetrieb am stärksten pulsiert. Um diesen Siedlungskern gruppieren sich malerisch vornehme Hotels und gute Gasthöfe. Etwas entfernter liegen Villen und Pensionen in reizenden Gärten und Parkanlagen. An den hübschen Straßen bieten die Geschäftshäuser ihre Auslagen in lockender Aufmachung. Gepflegte Wege führen durch schattige Anlagen in die nahen Wälder und auf die Höhe. Das Ganze ruht lieblich gebettet im Tal, umrauscht von dem Fluß, umrahmt von prächtigen Wäldern und Höhen. Und darin flutet ein Strom von Menschen, die Heilung und Erquickung suchen. Die elegante Welt aus

aller Herren Länder gibt sich hier ein Stelldichein. Aber auch einfachere Leute erfreuen sich an all der Schönheit von Natur und Menschenwerk (Tafel XII).

Ein entsprechendes Seitenstück bilden heute die vornehmen Kurorte wie Freudenstadt, Herrenalb u. a.

III. Die Städte.

Bisher haben wir absichtlich die städtischen und ländlichen Siedlungen gemeinsam behandelt. Nur gelegentlich wiesen wir auf besondere Eigentümlichkeiten der Städte hin. Wir fanden, daß die Mehrzahl derselben in unserem Gebiet den Gewannsiedlungen zuzurechnen ist (s. Siedlungskarte Tafel XIV). Nagold mit seiner großen Feldmark und den vielen Gewannen darf als bezeichnendes Beispiel aufgeführt werden. In der Waldhufenflur liegen Berneck und Zavelstein. Beide haben aber infolge ihrer Spornlage eine unregelmäßig eingeteilte Feldmark. Im Bereich der Tagelöhnersiedlung und der Einzelhöfe befinden sich Liebenzell, Neuenbürg und Wildbad mit kaum nennenswerter Feldmark, aber ausgedehnten Waldungen. Man sieht: die Städte haben dieselbe Flureinteilung wie die Siedlungen ihrer Umgebung. Dasselbe gilt im allgemeinen auch für ihren ursprünglichen wirtschaftlichen Charakter. Doch erhielten sie mit der Erhebung zur Stadt einen mehr gewerblichen Einschlag. Heute herrscht dieser meist vor, wie aus den Industriekarten S. 52 zu ersehen ist.

Wodurch unterscheiden sich die Städte von den Landgemeinden? Zunächst muß man hier die mittelalterlichen Städte und die der Neuzeit trennen. An neuen Städten wären Freudenstadt und Gaggenau zu nennen, am oberen Neckar Schwenningen und Trossingen. Sie streiften in den letzten Jahrzehnten Zug um Zug den ländlichen Charakter ab und nahmen immer mehr städtisches Aussehen an. Die mittelalterlichen Städte zeigen in der Altstadt meist heute noch schmale, krumme Gassen, dicht zusammengebaute Häuser mit hohen, spitzen Giebeln und vorkragenden Stockwerken, die öfter zierlichen Fachwerkschmuck tragen. Eine oder mehrere Hauptstraßen samt ihren Seitengassen gliedern das Ganze. Die Stadt umschloß einst die Ringmauer mit Türmen, vor ihr befanden sich Wall und Graben. Heute noch bilden die Türme oder Reste der Stadtmauer malerische Gruppen. Weil der Stadt hat viel von seinem alten Aussehen erhalten.

Wie die Waldhufendörfer, so zeigen auch die Städte meist eine planmäßige Anlage. Das alte Nagold hat einen doppelt „leiterförmigen“ Grundriß. Die Marktstraße und die hintere Gasse — jetzt Turmstraße genannt — bilden einen flachen Bogen. Sie sind durch Querstraßen miteinander verbunden. Ein besonderer Marktplatz fehlt. Der Markt wird heute noch zu ansehnlichem Teil in der Marktstraße abgehalten. Die Maier- und Schmiedgasse, die aber nicht zusammenlaufen, wiederholen die Krümmung der Marktstraße. Dadurch ergibt sich ein doppelt leiterförmige Anlage. Calw

weist ebenfalls leiterförmigen Grundriß auf, hat aber einen großen Marktplatz beim Rathaus und der Stadtkirche. Etwa denselben Grundriß zeigen Weil der Stadt, Herrenberg und Dornstetten. Berneck, Wildberg und Zavelstein haben nur eine Hauptstraße. In Berneck befindet sich der Marktplatz auf einer Wiese im Tal. Der Plan von Freudenstadt, das 1599 gegründet wurde, zeigt die Schachbrettform (Tafel I).

Eigenartig ist die Lage der meisten Städte innerhalb ihrer Markung. Die Mehrzahl derselben hat Spornlage: Dornstetten, Horb (teilweise), Herrenberg, Haiterbach, Berneck, Altensteig, Wildberg, Zavelstein, Liebenzell, Neuenbürg. Die Stadt befindet sich auf einem schmalen Talsporn, der auf drei Seiten von tief eingerissenen Tälern umgeben ist. Diese Spornlage ist für den landwirtschaftlichen Betrieb denkbar ungünstig, da die Felder auf dem schmalen Sporn keinen Platz finden. Sie liegen in einiger Entfernung von der Stadt, manchmal durch Täler von derselben getrennt, wodurch viel Zeit und Kraft verloren geht. Für eine rein bäuerliche Siedlung wäre diese Lage unverständlich. Für viele gewerbliche Betriebe ist sie ebenfalls nicht zweckmäßig, da die Wasserkraft nur im Tal zur Verfügung steht und die Hauptverkehrswege ebenfalls dort verlaufen. So kommt es, daß in diesen Städten vielfach das Gewerbe, angefangen bei den Mühlen, sich außerhalb der Ringmauer im Tal, am Fuß des Sporns angesiedelt hat (Altensteig, Berneck, Wildberg, Neuenbürg). Die Spornlage wird nur verständlich aus dem Schutzbedürfnis des Mittelalters. Dieser Gedanke beherrscht die ganze Stadtanlage.

In der eigenartigen Spornlage liegt der Hauptreiz unserer Städte und Städtlein. Auf schmaler Zunge zu luftiger Höhe strebend, gekrönt von trutziger Burg, umgürtet von dem Silberband der Flüsse und Bäche: So sind sie das Entzücken des Wanderers, der gerne verweilt im Schauen aller Schönheit.

Nagold hat ausgesprochene Fallage. Es ist in den Mündungswinkel von Nagold und Waldach gebettet; daher die Krümmung der Hauptstraßen. Das in den Stadtgraben geleitete Wasser der Waldach und die Nagold boten neben der Ringmauer wertvollen Schutz. Ähnlich liegt Weil der Stadt im Würmtal. Eine Ausnahme macht das auf der Hochfläche liegende Freudenstadt und Neubulach.

Wie haben wir uns die Entstehung der Städte zu denken? Siegfried Ritschel hat nachgewiesen, daß die Städte aus Märkten hervorgegangen sind. Diese Märkte gehen auf einen Gründungsakt zurück. Der König gründete den Markt selbst oder verlieh ihn an einen weltlichen oder geistlichen Grundherren. Er durfte nur auf königlichem oder grundherrlichem Boden errichtet werden. Meist wurde der Markt in der Nähe einer alten Siedlung erstellt. Der Grundherr ließ „Marktplatz, Straßen und Hausplätze

abstecken und lud Handelsleute und Handwerker zur Besiedlung ein.“ (12, 13.) Er erhielt als Abgabe den Marktzoll und das Standgeld.

Daß der Markt samt der neuen Siedlung nicht innerhalb des alten Ortes entstand, zeigt das Beispiel von Altensteig-Stadt und Neubulach. Altensteig-Dorf und Altbulach sind älter als die zugehörige Stadt und liegen etwa einen Kilometer von derselben entfernt. Für Nagold ist das nicht so leicht festzustellen. Im Jahr 786 wird die Villa nagaltuna zum erstenmal urkundlich erwähnt. Ob damit der Königshof um die Oberkirche gemeint ist oder eine alte Siedlung dicht beim heutigen Nagold, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Es erscheint mir nicht ausgeschlossen, daß das alte Dorf Nagold am sonnigen Wolfsberghang lag und etwa bis zum Hotel Post, in der sogenannten Vorstadt herabreichte. Darauf würde auch hinweisen, daß am Wolfsberghang bis herüber zum Seminar Alemannengräber, teilweise aus dem 5. Jahrhundert gefunden wurden. Die Marktsiedlung wurde im Talgrund erstellt. Später wäre dann die alte und neue Siedlung zusammengewachsen.

Die Verleihung des Stadtrechts fiel nicht immer mit der Errichtung einer Marktsiedlung zusammen. Nagold wird schon 1250 als oppidum, d. h. als ummauerter Ort bezeichnet. Zur Stadt wurde es erst um 1328 erhoben. Ettlingen erscheint 1234 als oppidum, erhält aber erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts Stadtrecht. Isfeld, ein großer Marktflecken bei Heilbronn, in dem heute noch bedeutende Märkte abgehalten werden, besitzt Mauer und Türme. Es gelang ihm aber nicht, wie dem nahen Beilstein und Großbottwar, zur Stadt erhoben zu werden.

Wann erhielten unsere Städte das Stadtrecht? Das geschah hauptsächlich im 13. und 14. Jahrhundert. Die älteste Stadt unseres Gebietes dürfte Pforzheim sein, das gegen Ende des 12. Jahrhunderts von den Staufern zur Stadt erhoben wurde. Um 1250 wird Calw als Stadt genannt, im Jahr 1300 Neubulach („der stet Insigel von Bula“). Um dieselbe Zeit dürfte auch Wildberg Stadt geworden sein. Zwischen 1285 und 1297 ist in Urkunden mehrmals von Bürgern, vom Schultheiß und vom Insigel die Rede, alles Merkmale, die den städtischen Charakter wahrscheinlich machen. Nagold wird erstmals 1329 als Stadt genannt: „wann (weil) wir und unser Statt ze Nagelt aigens Insigels nit haben“ (34). Im Jahr 1317 ist von den D ö r f e r n Nagold, Ebhausen und Mindersbach die Rede. Daß 1329 noch ein Sigel fehlt, deutet darauf, daß Nagold kurz vorher zur Stadt erhoben wurde. Haiterbach erscheint 1349 als „unsir stat Henterbach“. 1312 tritt ein Schultheiß in Altensteig, 1386 treten Bürger in Bernack auf. Neuenbürg wird 1272 als oppidum, 1385 als Stadt erwähnt. — Es ist ein bezeichnender Zug, daß fast sämtliche Städte in Verbindung mit einer Burg erscheinen. In dieser Burg saßen die Grundherren selbst oder ihre Dienstmannen.

Als B r ü n d e r der Städte kommen in Betracht die Grafen von Calw, von Nagold und namentlich die Hohenberger als deren Nachfolger sowie die Grafen von Sulz. Die Verleihung des Stadtrechts mußten sie vom König erlangen.

Es bleibt noch übrig, einiges über die E n t w i c k l u n g der Städte zu sagen. Pfrommer (33) behauptet, die Bewohner derselben hätten sich von vornherein nicht mit Landwirtschaft beschäftigt, sondern seien in ihrem Unterhalt vollständig auf Handel und Gewerbe angewiesen gewesen. Dies trifft für Nagold nicht zu. In einer Pfründ-Erneuerung von Nagold aus dem Jahr 1373 (34), 40 Jahre nach der Erhebung zur Stadt wird eine große Zahl von Bürgern aufgeführt. An Gewerbetreibenden werden nur genannt ein Weber, Ledergerber, Müller, Kürschner, Fischer, in Wildberg schon 1311 ein Kupferschmied. Die Hauptabgaben lieferten die Bauern und zwar Besen (Dinkel), Haber, Roggen und auch Wein (damals wurde am Schloßberghang Wein gebaut). Der Anbau erfolgte streng im Sinne der Dreifelderwirtschaft. Auch die Gewerbetreibenden verfügten über Grund und Boden. Es ist ausdrücklich von des Ledergerbers Acker und des Kürschners Wiese die Rede. Ähnlich sah es zweifellos in der Mehrzahl der Städte unseres Gebietes aus.

Bei der B r ü n d u n g der Städte dürfte der Handel (Markt) und das Gewerbe eine größere Rolle gespielt haben. Aber in ihrer E n t w i c k l u n g folgen sie denselben Bedingungen wie die anderen Siedlungen. Nicht der Markt oder der Verkehr allein brachte das Wachstum. Ausschlaggebend ist hiebei in den meisten Fällen die Gesamtheit der wirtschaftlichen Verhältnisse und Kräfte sowie deren Ergiebigkeit. Wohl fällt dem Gewerbe im weiteren Sinne eine bedeutende Rolle zu; aber auch die Land- und Forstwirtschaft spielte besonders früher und spielt meist auch heute noch eine nicht unwichtige Rolle. Stuttgart war um 1870 noch ausgesprochene Beamten- und Weingärtnerstadt. Die Großindustrie hat sich erst später dort angesiedelt. Das Wachstum größerer Städte konnte durch den Panzer der Ringmauer nicht aufgehalten werden. Viele derselben, wie Stuttgart, Wien u. a. legten öfter ihren alten Mauerring nieder und spannten den Kreis mit einer neuen Mauer weiter. Es wäre in jedem Fall zu untersuchen, worauf das Wachstum zurückzuführen ist. Die Verleihung des Stadtrechts, insbesondere die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit stellt zweifellos einen gewissen Anreiz dar. Aber das Beispiel der ehemaligen freien Reichsstadt Weil der Stadt zeigt, daß sie trotzdem klein blieb. Sie hat heute 1926 Einwohner. Die Zwergstädte und die vielen Kleinstädte unseres Gebietes beweisen, daß die Städtegründer die wirtschaftlichen Kräfte unserer Gegend überschätzten.

IV. Zusammenfassung: Die Siedlungen als Lebewesen.

Wir bezeichnen die Siedlungen als Lebewesen, deren Lebensgrundlagen in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Land- und Forstwirtschaft, im Gewerbe und der Industrie, im Handel und Verkehr gegeben sind. Welches sind nun im einzelnen die *Wachstumskräfte*? Die Land- und Forstwirtschaft wird in der Erzeugung von Nahrungs- und Genussmitteln, von pflanzlichen und tierischen Rohstoffen bestimmt durch Boden und Klima. Gewerbe und Industrie verarbeiten die Rohstoffe aller Art, heben und verarbeiten auch die Bodenschätze. Hierbei leisten die Kraftstoffe Kohle, Erdöl, Wasser, wovon letzteres namentlich zur Gewinnung von Elektrizität verwendet wird, ausgezeichnete Dienste. Eine besondere Rolle spielt die menschliche und tierische Arbeitskraft. Die Hauptaufgabe fällt den schaffenden Persönlichkeiten mit ihren geistigen Fähigkeiten, ihrer sittlichen und religiösen Einstellung zu. Diese lenken den Erzeugungsprozeß und verteilen die Güter durch Handel und Verkehr. Die Wachstumskräfte sind demnach: Boden, Klima, Bodenschätze, Rohstoffe und Kraftstoffe, die menschliche und tierische Arbeitskraft und endlich die menschliche Gesamtpersönlichkeit.¹⁾ Wie diese Kräfte in unserem Gebiet sich auswirken, haben wir oben eingehend erörtert. Die bevölkerungs- und siedlungsvermehrnde Wirkung der Kohle und der Erze kann an dem klassischen Beispiel des Ruhrgebiets schlagend gezeigt werden. Wie religiöse Vorstellungen siedlungsbildend wirken, läßt sich an dem Beispiel von Mekka zeigen. Trotz seiner wüstenhaften Umgebung entwickelte es sich zu einer Stadt von ansehnlicher Größe. Infolge des Meteorsteins, der in der Kaaba aufbewahrt wird, ist es ein alter Wallfahrtsort sowie Ausgangs- und Mittelpunkt des Islam. Im Gegensatz zu Mekka ist Medina Oasenstadt.

Es kommen noch weitere Wachstumskräfte hinzu, welche die oben genannten in ihrer Wirksamkeit fördern oder hemmen können. Das sind die *Lageverhältnisse* der Siedlungen, ihre örtliche, geographische und politische Lage. Die hemmende Wirkung der örtlichen Lage können wir zurzeit bei Calw beobachten. Es ist in das tief eingerissene Nagoldtal gebettet, dessen obere Talränder 150—200 Meter höher liegen. Die Folgen bringt der Volksmund gut zum Ausdruck: „Aus Calw (Kalb) wird keine Kuh, der Stall ist zu klein dazu.“ Pforzheim und Nagold sind durch weiteren Talgrund und mehrere zusammenlaufende Täler viel weniger gehemmt. Wildbad und Bernsbach verfügen über einen breiteren Talgrund. Die Städte der Ebene wie Karlsruhe, München, Berlin finden im Gelände kaum eine Schranke. Stuttgart vermag wegen der geringeren Höhe, besonders dem

¹⁾ Diese Gedanken waren schon für den 22. Deutschen Geographentag in Karlsruhe an Pfingsten 1927 schriftlich formuliert, konnten aber wegen der Kürze der Zeit dort nicht vorgetragen werden.

Neckar zu, aus seinem Kessel herauszusteigen. Zu Gunsten Calws muß angeführt werden, daß es jahrhundertlang die wichtigste Industriestadt Württembergs war und zeitweise mehr Einwohner als Pforzheim hatte. Der grundlegende Unterschied gegenüber heute bestand darin, daß damals die Zeugmacher der Calwer Zeughandlung auf die weitere Umgebung verteilt waren. Nur die unternehmungslustigen Firmen und Köpfe saßen in Calw.

Die Bedeutung der geographischen Lage kommt bei Pforzheim deutlich zum Ausdruck. Es liegt am Nordrand des Schwarzwaldes, wo sich dessen Täler vereinigen und zugleich im Kraichgau, durch den die wichtigsten ostwestlichen Verkehrsstraßen laufen.

Die politische Lage hat sich nach dem Krieg für viele Siedlungen im Grenzland verhängnisvoll ausgewirkt. Wir dürfen hier Straßburg nennen und als besonders krasse Beispiele die Städte in dem zerstückelten deutschen Osten. Durch Abtrennung von Westpreußen und Danzig wurden die wirtschaftlichen Zusammenhänge zerrissen. Landsberg, Friedeberg u. a. sind sterbende Kreisstädte (17). In diesem Zusammenhang dürfen wir auch auf die 50 Kilometer breite sogenannte neutrale Zone hinweisen, deren Ostgrenze zwischen Nagold und Altensteig durchläuft und Calw sowie Pforzheim einschließt. Hier dürfen keine Garnisonen gehalten werden, was für Karlsruhe u. a. eine starke Schädigung bedeutet. Was die Zukunft diesem Streifen noch bescheren wird, wissen wir nicht. Jedenfalls ist durch die Abtretung des Elsaß an Frankreich unser ganzes Gebiet politisch und strategisch zum Grenzland geworden. Dazu kommt, daß viele Fabriken, die einst mit dem Elsaß arbeiteten, schwer um ein neues Absatzgebiet ringen.

Dies führt auf den politischen Gesichtspunkt überhaupt. Leidet ein ganzes Land not, so wird das Wachstum der Siedlungen langsamer vor sich gehen, wird stillstehen oder es erfolgt gar ein Rückgang. Es ist unser sehnlicher Wunsch, daß unserem Vaterland dieses Siechtum erspart bleibt. Zu der politischen Seite dürfen wir auch die Bevorzugung der Hauptstädte und in kleinerem Ausmaß der Bezirksstädte rechnen. Dort laufen die Straßen und Eisenbahnen zusammen, dort befinden sich die staatlichen Behörden mit ihrem Heer von Beamten, dort häuft sich Gewerbe und Industrie. Stuttgart, Karlsruhe, Berlin sind deutliche Beispiele. Ferner muß noch die bedenkliche Erscheinung der Landflucht genannt werden, welche den ländlichen Siedlungen viel Blut entzieht und zu ungesunder Massenanhäufung in den Großstädten führt. Hieher ist endlich die Auswanderung zu zählen, die in Notzeiten besonders stark ist. Dadurch gehen ansehnliche Kräfte dem Volkskörper verloren.

Neben diesen aufgeführten Kräften und Verhältnissen räumlicher Art wären noch die zeitlichen Änderungen zu nennen. In Zeiten günstiger Wachstumsbedingungen gedeihen die Siedlungen. In Zeiten des Um-

schwung, der meist wie ein Naturereignis kommt, stehen sie still oder gehen zurück. In kleinerem Ausmaß zeigte sich dies bei vielen Garnisonstädten wie Ludwigsburg und Germersheim nach dem Krieg. Gelingt es einer weit-schauenden örtlichen Führung, Ersatz durch Industrie u. a. zu schaffen, dann kann der Übelstand behoben werden. Ein klassisches Beispiel bilden die ober-deutschen Städte wie Ulm, Augsburg, Nürnberg u. a. im ausgehenden Mittelalter. Sie vermittelten den Handel mit Spezereien und Gewürzen zwischen Venedig, das damals ein Handelsmonopol mit dem Orient besaß und einem ansehnlichen Teil des Abendlandes. Großer Reichtum, der in prächtigen Baudenkmalern zum Ausdruck kam, häufte sich in diesen blühen-den Gemeinwesen an. Die Auffindung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco da Gama im Jahr 1498 brachte diesen Städten einen unheilvollen Umschwung, da zuerst Lissabon und später Antwerpen die Stapelplätze für Gewürze wurden. Damit war die Vermittlerrolle der oberdeutschen Städte zu Ende, langsam versiegte die Hauptquelle ihres Reichtums. Jahrhunderte-lang blieb ihre Entwicklung gehemmt. Erst die moderne Großindustrie hat ihnen wieder neues Leben eingehaucht. Ein treffendes Beispiel wiederholter Schwankungen bietet Rom (19). Unter Augustus soll es fast 1½ Millionen Einwohner gehabt haben, im späteren Mittelalter sank es auf 20 000 herab; heute zählt es 760 000 Einwohner. Blüte- und Verfallzeiten spiegeln sich in diesen Zahlen.

Jede Siedlung muß daraufhin untersucht werden, welche Wachstumskräfte in ihr lebendig sind. Es geht nicht an, bei den Städten etwa nur den Markt (Handel) oder den Verkehr herauszustellen, gleichsam ein Glied aus dem lebendigen Ganzen herauszuschneiden. Ferner ist es nicht zulässig, bei den Städten unseres Gebiets die Landwirtschaft oder gar den Wald außer acht zu lassen. Beide stellen neben dem Gewerbe eine bedeutende Einnahmequelle dar und geben reiche Arbeitsgelegenheit. Stuttgart verfügt über ansehnlichen Waldbesitz (936 Hektar) und der Weinbau spielt immer noch eine Rolle. Immer muß die Gesamtheit der wirksamen Kräfte, muß der Gesamtorganismus der Siedlungen in seinem Leben und Weben erfaßt werden.

Eine nicht unwesentliche Aufgabe ist es, die Hauptmerkmale der Sied-lungen herauszustellen und darnach die oben genannten Siedlungsgruppen zu bilden (s. S. 73). Hierzu gibt die Berufsstatistik den besten Anhalts-punkt. Doch sollte auch das Grund- und Gewerbestatistik, bezw. die Grund- und Gewerbesteuer herangezogen werden.

Diese Auffassung der Siedlungen als Lebewesen wollen wir als *biolo-gische Betrachtungsweise* bezeichnen. Ihr geht zur Seite die *morphologische*. Sie beherrscht heute noch größtenteils in der Siedlungs-geographie das Feld. Selbstverständlich stellen die Flur- und Ortsformen sowie die ländlichen Hausformen bedeutsame Erscheinungen der geschicht-

lichen Entwicklung dar. Es wird immer eine wichtige Aufgabe des Siedlungsgeographen bleiben, diese Formen in ihrer Eigenart, ihrer natürlichen und geschichtlichen Bedingtheit und in ihrer Verbreitung zu erforschen. Aber für das Gedeihen der Siedlungen sind die oben genannten Wachstumskräfte von entscheidender Bedeutung. Sie zu erforschen und darzustellen ist die Hauptaufgabe der Siedlungsgeographie und ebenso der Siedlungsgeschichte. Denn auch der Historiker wird sein Hauptaugenmerk auf diese Wachstumskräfte richten müssen. •

Es bleibt noch übrig, ein kurzes Wort über den Stärkegrad dieser Kräfte zu sagen. Wir haben oben gesehen, daß die fruchtbaren Böden und das günstige Klima der Gäulandschaften eine bedeutend größere Bevölkerungszahl zu ernähren vermögen als der Schwarzwald mit seinen unfruchtbaren Böden und dem rauhen Gebirgsklima. Die Volksdichtekarten geben hierüber klare Auskunft. A. Penck hat den Versuch gemacht (30), das dem Menschen zur Verfügung stehende kulturfähige Land zu schätzen. Er sagt: „Wir können die Volksdichte eines Gebietes proportional seiner natürlichen, durch Klima und Boden bestimmten Produktionskraft, multipliziert mit einem die Intensität des Bodenbaus wiedergebenden Faktor (Kulturhöhe) setzen.“ Er gibt für jedes der 11 Klimagebiete der Erde die höchste denkbare Einwohnerzahl, die wahrscheinliche mittlere Volksdichte und die wahrscheinliche größtmögliche Einwohnerzahl. Er wünscht, daß eine Bonitierung der Erdoberfläche, ausgehend von kleineren Gebieten, vorgenommen werde. Dadurch würden die Wachstumskräfte der Land- und Forstwirtschaft zahlenmäßig erfaßt und nach ihrer Abstufung festgestellt. Doch handelt es sich für uns nicht in erster Linie darum, wieviel Menschen ein bestimmtes Gebiet aus seiner Landwirtschaft zu ernähren vermag. Für uns ist die Frage entscheidend: Wie beeinflusst das Zusammenspiel sämtlicher Verhältnisse und Kräfte die Größe der Siedlungen und damit die Bevölkerungszahl eines bestimmten Gebietes? Für rein landwirtschaftliche Gegenden wäre die oben geforderte Bonitierung eine wertvolle Unterlage. Viel schwieriger, ja öfter unmöglich ist es, im voraus die Wachstumskräfte, die im Gewerbe im weiteren Sinne liegen, abzuschätzen. In den menschlichen Handlungen oder Unterlassungen kommen hier stärkere irrationale Kräfte zur Geltung. Aber eine rohe Schätzung dürfte trotz allem möglich sein.

Bei der Neuanlage von Siedlungen sollte der Siedlungsgeograph zurate gezogen werden. Ihm würde die Aufgabe zufallen, auf Grund sorgfältiger Beobachtungen und Berechnungen die Wachstumskräfte in ihrer Art und Zahl sowie ihrem Stärkegrad nach abzuschätzen und darnach die Siedlung zu organisieren. Der Siedlungsgeograph wäre in der Lage, nicht bloß einzelne Seiten wie der Techniker oder Volkswirtschaftler zu sehen, sondern die Gesamtheit der Kräfte und Maßnahmen als ein lebendiges Ganzes zu er-

fassen. Auch die Verwaltungsleute und Politiker dürften sich noch mehr mit diesen Gedankengängen befassen, um sie in ihren Gemeinwesen, Bezirken und Ländern zu verwerten.

Es möge noch eine kurze Zusammenfassung der Hauptgedanken folgen.

I.

1. Jede Siedlung ist eine Art Lebewesen, das aus einem festen Wohnplatz von Menschen und aus einer Markung oder Teilmarkung als Lebensraum besteht.
2. Eine Hauptaufgabe der Siedlungsgeographie besteht in der Erforschung und Darstellung der Lebensgrundlagen und Wachstumskräfte, ihrer Art und Zahl sowie ihres Stärkegrades. Sie sind in den gesamten wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Land- und Forstwirtschaft, in Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr gegeben.
3. Die Wachstumskräfte liegen in Boden und Klima, in Bodenschätzen, Rohstoffen und Kraftstoffen, in der menschlichen und tierischen Arbeitskraft sowie in den geistigen Fähigkeiten der Gesamtpersönlichkeit des Menschen. Dazu kommen die Lageverhältnisse und die politischen Kräfte.
4. Unsere Auffassung der Siedlungen bezeichnen wir als biologische Betrachtungsweise. Ihr geht zur Seite die morphologische, die bisher im Mittelpunkt des Interesses stand. Das in letzter Linie Entscheidende sind nicht die geschichtlich gewordenen Siedlungsformen, sondern deren Wachstumskräfte. Dies gilt auch für die Städte.
5. Als Lebewesen sind die Siedlungen organische Ganzheiten, aus denen nicht willkürlich einzelne Stücke herausgeschnitten werden dürfen. Sie sind als lebendiges Ganzes zu charakterisieren und zu gruppieren.
6. Bei der Neuanlage oder der Umformung von Siedlungen sollte der Siedlungsgeograph zurate gezogen werden.

II.

Es sei gestattet, aus meiner Forschungsarbeit einige Regeln und Hinweise beizufügen, die vielleicht anderwärts von Nutzen sein können.

1. In der Siedlungsgeographie muß in Landschaften mit stark und rasch wechselndem Charakter auf die Gemeinden, die kleinsten politischen Einheiten, zurückgegangen werden, weil nur dadurch die wirtschafts- und siedlungsgeographische Eigenart dieser Landschaften klar herausgearbeitet werden kann. Die Darstellung nach Oberämtern und Kreisen genügt nicht, da diese öfter ganz verschiedene Teile umfassen.

2. Die Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1925 sind in allen Ländern des Reiches gemeindeweise, nicht bloß nach Kreisen oder Oberämtern aufzustellen und zu veröffentlichen. Nötigenfalls sollte das Reich Mittel zur Verfügung stellen.
3. Es sollte auch nicht haltgemacht werden an den Ländergrenzen innerhalb Deutschlands, weil sonst öfters natürliche oder Industrielandschaften sinnlos zerrissen werden (siehe Pforzheim).
4. Bei der siedlungsgeographischen Forschung und Darstellung empfiehlt es sich, wenn irgend möglich, benachbarte Landschaften von ganz verschiedener Eigenart (Schwarzwald-Bäu) zusammenzufassen, weil durch das Hervortreten gegensätzlicher Züge die Sonderart der Landschaften viel schärfer heraustritt.